



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Jakob Burckhardt. Eine biographische Skizze von Hans Trog. Basel, N. Reich

Ein wunderschönes Buch, worin uns ein knapp, lebendig und fesselnd schreibender, mit dem Verstorbenen eng vertrauter Schriftsteller alles mitteilt, was uns an dem berühmten Manne interessieren kann. Außerdem werden die in ihren Eigentümlichkeiten von den unsren so sehr verschiedenen schweizerischen Lebensverhältnisse geschickt für die Lösung der biographischen Aufgabe mit herangezogen. Die Grenzboten haben schon früher eine Würdigung Jakob Burckhardts gebracht und empfehlen heute das neue Buch auf das wärmste.

Was seinen Inhalt betrifft, so wird uns in Deutschland wohl am meisten mit Bewunderung und hoffentlich auch mit einiger Bewunderung erfüllen, um einen wie unglaublich geringen äußern Lohn dieser reiche Geist seine Gaben in den Dienst seiner Vaterstadt gestellt hat. Bei uns gelingt es zahlreichen vom Glück begünstigten Professoren, auf der Grundlage ihres wissenschaftlichen Berufs mehr als ein vorteilhaftes Handelsgeschäft abzuschließen. Nicht zur Nachachtung, wohl aber zur Unterhaltung und Belustigung für unsre wissenschaftlichen Kommerzienräte sei hier kurz mitgeteilt, wie ein Großkreuzritter vom Orden des Geistes in Geldsachen zu handeln pflegte.

Als Burckhardt 1858 von Zürich nach Basel zurückberufen wurde, und zwar als Professor der Geschichte (er war vierzig Jahre alt und hatte schon seinen Konstantin und seinen Cicero geschrieben), hatte er außer seinen Universitätsvorlesungen noch in zwei Klassen des Pädagogiums Geschichtsstunden zu geben, und von dem Gehalt mußte die Freiwillige akademische Gesellschaft einen erheblichen Teil übernehmen. 1867 erhielt er einen Ruf nach Tübingen. Er benutzte ihn zur Erlangung des Rechts, sich fortan einmal im Jahre oder auch nur aller zwei Jahre von der regelmäßigen Schlußprüfung am Pädagogium dispensiren zu lassen und zwar „zum Behufe wissenschaftlicher Reisen, ohne welche mir namentlich die Kenntnis der Kunstdenkmäler allmählich verloren geht. In der Zeit der Sommerferien sind nämlich die größern Städte äußerst ungesund und das Studium daselbst beschwerlich. Gerne bin ich erbötig, so oft ich anwesend bin, die beiden Klassen, wo ich Unterricht gebe, zu examiniren, statt bloß eine.“ Im Eingange dieses Schreibens an den Erziehungspräsidenten heißt es, es seien ihm schon seit einer Reihe von Jahren von vielen Seiten entferntere und auch sehr nahe Aussichten auf Berufung eröffnet, auch unmittelbar Anträge gemacht worden. Er hätte alles zurückgewiesen, diesesmal aber wende er sich an die Behörde, weil er etwas bestimmtes wünsche, nämlich jenes Recht der Dispensirung. „Weder ein öffentliches Bekanntwerden der Thatsache, noch eine Erhöhung meiner Besoldung ist für mich irgendwie wünschbar, und letztere würde ich sogar unbedingt ausschlagen. Wohl aber darf es mir erwünscht sein, daß die Behörde in ihrem Protokoll Notiz nehmen mag von dem redlichen Willen für unsre Anstalt, welcher mich zu meiner Handlungsweise bewogen hat.“ 1872 überbrachte ihm Ernst Curtius aus Berlin einen ganz besonders ehrenvollen Ruf, er sollte Rantes Nachfolger in Berlin werden. Ein Jahr darauf erbot er sich in einem Bericht an die Kuratel der Basler Universität, zu den Geschichtsvorlesungen noch solche über Kunstgeschichte zu übernehmen, „nicht ohne schweres Bedenken,“ provisorisch, bis ein geeigneter Mann für die gesamte Kunstgeschichte gewonnen werden könne. „Die Besoldung bleibt die bisherige,“ fügt er hinzu. Als er dann 1886 seines zunehmenden Alters wegen eine Verminderung seiner Pflichten wünschte, fügte es sich so, daß er die Geschichtsvorlesungen aufgab und nur noch Kunstgeschichte las — „für die Hälfte seiner bisherigen Besoldung.“

Erzählungen aus allerlei deutschen Gauen. Die Grenzboten haben immer der volkstümlichen Erzählungslitteratur, in der die landschaftliche Besonderheit nach Stoff und Ausdrucksform zur Geltung kommt, ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Diese Litteratur ist das beste Gegengift gegen den aus Frankreich und Norwegen hereingebrachten Roman, der in der ungesunden Luft der Großstädte blüht und gedeiht. Unter diesem Gesichtspunkt seien über eine Anzahl derartiger Bücher geringern Umfangs einige Anmerkungen zusammengestellt. — Münsterländische Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche gesammelt und herausgegeben von Dr. G. Bahlmann (Münster, Seiling) enthalten zuerst die dieser Landschaft angehörigen Grimmschen Märchen mit Abänderungen und Anmerkungen, sodann erzählende Gedichte sehr verschiedner neuerer Dichter aus dem Gebiet der münsterländischen Sage und Geschichte, deren poetischer Wert allerdings durchweg weit zurücksteht hinter dem stofflichen Interesse, das sie ja für die eingebornen Leser haben werden, ferner Volkslieder und Reime von größerer Bedeutung, darunter auch einiges nach mündlicher Überlieferung, endlich Aufsätze über einheimische Gebräuche, worunter die über das „Vorgeficht“ und das noch in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts gebräuchliche „Kerhholz“ am meisten interessiren werden. — Ein in seiner Art ganz ausgezeichnetes Buch ist der zweite Jahrgang der Landjugend von Heinrich Sohnrey (Berlin, Schoenfeldt, 1897). Es enthält belehrende Aufsätze der mannigfachsten Art und reizende kleine Gedichte sehr verschiedner Schriftsteller. Aber den Preis müssen doch die gemüthvollen Dorfgeschichten des Herausgebers erhalten; sie sind wahr und gehaltvoll und in der Form so recht geeignet für einfache Leute. Sie müssen der norddeutschen Landjugend, für die sie bestimmt sind, wohlthun; hoffentlich ist diese noch nicht zu blasirt dafür. — Auf demselben Programm beruhen drei ähnlich ausgestattete kleine Bücher (sämtlich Leipzig, Geo. Heinr. Meyer), von denen Der Bruderhof von Sohnrey ohne Frage das beste ist. Sohnrey setzt uns in einer hübschen Einleitung aus einander, warum der Bauer die Zerstörung der dörflichen Landschaft infolge der Verkopplung nicht bedaure und die poetischen Empfindungen, mit denen sich der Kulturhistoriker oder der gebildete Tourist in die Vergangenheit des ländlichen Lebens zu versenken pflegt, nicht teilen könne. Den Bauern hat die neuere Gesetzgebung Vorteile gebracht; an den frühern Zustand dagegen bewahren die ältern Leute nur bittere Erinnerungen. Das wird nun in Bezug auf die erst 1848 abgeschaffte Meierpflichtigkeit der Höfe im Hildesheimischen in einer sehr schönen ergreifenden Geschichte gezeigt, die ins Norddeutsche übertragen etwa dasselbe sagt und bedeutet, wie Berthold Auerbachs Lehnhold für die Schwarzwaldleute. Sohnrey hat sodann ein Buch: Schleswig-Holsteiner Landleute, Bilder aus dem Volksleben von Helene Voigt, einer jungen Schleswig-Holsteinerin, mit einem empfehlenden Vorworte eingeführt. Es sind neun Geschichten, recht hübsch, natürlich und gewandt geschilbert (der Dialog plattdeutsch), die Verfasserin hat ohne Frage Beobachtung und Sprachgefühl, aber den meisten Stücken sieht man doch noch die Anfängerin an, sodaß das Lob der Vorrede etwas gar reichlich gemessen scheint. Das dritte Buch hat den Titel: Neue Spreewaldgeschichten von Max Bittrich. In dem Anhang werden „Stimmen der Presse“ mitgeteilt, darunter Sohnreys eignes Urteil, der den jungen Dichter ein großes Talent nennt und ihn mit Rosegger vergleicht, sowie das von H. Allmers, der von „echten Dbyllen“ spricht und sich bis zu dem Worte: „Er ist ein Dichter, nehmt alles nur in allem“ versteigt. Gegen soviel Paukenschall können wir nicht aufkommen; wollten wir auch nach Kräften etwas anerkennendes zu sagen uns bemühen, der Verfasser würde mit unserm Lobe nicht mehr zufrieden sein. Für unsern Geschmack sind diese Ge-

schichten teils zu philologisch studirt, teils zu derb und geradezu unanständig. Für Sohnsreys „Landjugend“ wären sie jedenfalls nicht geeignet. — Wenn Fräulein Voigt daran läge, zu wissen, inwiefern wir sie bei aller Anerkennung doch als Anfängerin bezeichnen zu müssen glauben, so würden wir ihr empfehlen, die Erzählung einer Meisterin zu lesen: Freund Vorwärts von P. Sturzberg (Eduard Moos, Leipzig, Erfurt, Zürich).

Vielleicht erinnern sich noch einige Leser des sehr anziehenden Romans „Jan de Ridder“ derselben Verfasserin (wir hielten sie damals aus Unkunde für einen Mann). Auch dieser neue, „Freund Vorwärts“ führt uns in ein kleines holländisches Dorf nicht weit von der deutschen Grenze, und die Verhältnisse sind von den deutschen nicht sehr verschieden. Hinter der sehr lebendigen Erzählung und den durchweg sympathischen handelnden Personen steht wieder, wie schon in Jan de Ridder, ein soziales Problem, nämlich wie die Verfeinerung der Lebensverhältnisse auf dem Dorfe wirkt. Das wird uns in dem Geschäfte und in der Familie eines kleinen Handelsmanns sehr hübsch vorgestellt. Die Schilderung hat einen hohen Grad von Vollendung: im Äußerlichen anstatt der anfängerhaften Beschreibung nur wenig Striche, die aber genügend deutlich sind, erst mit der Vertiefung des psychologischen Gebiets wird die Zeichnung ausführlicher, aber auch dann ist nichts überflüssiges dabei, was nachschleppt, wir werden immer in Aufmerksamkeit erhalten. Die Verfasserin hat ein ungewöhnliches Talent, aus einfachen Gegenständen etwas ganz besonderes zu machen. — Und nun noch das Beste zuletzt: Agricola, Bauerngeschichten, erzählt von Dr. Ludwig Thoma (Passau, Waldbauer) in einer sehr originellen Ausstattung mit scharf skizzirenden Abbildungen und vorzüglichem Druck. Diese Geschichten aus drei benachbarten Bauerndörfern in der Nähe von München sind einfach brillant! So sind die Menschen, alles daran leibt und lebt, wir werden anschaulich belehrt, gut unterhalten und von Herzen erheitert. Der Dialekt der Unterhaltung ist echt, aber allgemein verständlich, die Sprache der Erzählung dem Dialekt leise angenähert, die Diktion also einheitslich abgetönt, und das Ganze darum ein kleines literarisches Kunstwerk. Nebenbei gesagt, diese übel berufenen bayrischen Bauern kommen einem im Grunde ihres Herzens ein ganzes Teil anständiger vor, als z. B. die Spreewälder Wittrichs. Aber nun noch ein weiter ausgreifendes Urteil. Künstlerisch übertreffen diese Erzählungen von Thoma nicht nur die Bauerngeschichten von Wittrich, Helene Voigt und selbst Sohnsreys, sondern die gesamte norddeutsche Dorfgeschichtenliteratur hat kaum etwas hervorgebracht, was sich ihnen an die Seite stellen ließe. Und dies Verhältnis hat zweierlei Ursachen. Einmal hat die Technik der süddeutschen Dorfgeschichten eine lange literarische Vergangenheit, in der bereits alle möglichen Kunstgriffe und Feinheiten erprobt werden konnten. Sodann aber ist auch der Rohstoff schon dankbarer als im Norden. In den süddeutschen Stämmen pulsiert nun einmal das Blut munterer, also werden auch die Äußerungen dieser Gefühle origineller sein müssen, die Natur kommt der Poetik des Schriftstellers schon entgegen, und nachher in dem Ergebnis stimmt dann meistens alles so wohl zu einander, daß man Natur und Dichtung nicht mehr zu unterscheiden wüßte, während in fast allen norddeutschen Geschichten dieser Art die Bemühungen des Schriftstellers an dem ungefügen Stoff ihre Spuren zurückgelassen haben. Je tiefer sie hinabsteigen, desto unästhetischer werden sie.

Auflagen. Die Cottasche Buchhandlung fühlt sich durch die Bemerkung unsers Aufsatzes über Sudermanns „Johannes“ in Heft 10 d. J. gekränkt, es gehöre zu den Begleitererscheinungen, mit denen die „Sensationen“ — d. h. also

die Sensationsstücke — auch bei uns aufzutreten gelernt hätten, daß schon die ersten Exemplare, die in irgend jemand's Hände gelangten, die Bezeichnung zehnte und erste Auflage trügen; und sie erwartet von uns eine Berichtigung des Inhalts, daß laut Verlagsvertrag von allen Sudermann'schen Büchern jede Auflage elfshundert Exemplare betragen solle. Nachdem nun vom „Johannes“ schon vor dem Erscheinen 15 000 Exemplare bestellt gewesen seien, habe die Cottasche Buchhandlung zwanzig Auflagen, also 22 000 Exemplare auf einmal gedruckt und selbstverständlich sofort und gleichzeitig die ersten fünfzehn Auflagen ausgeliefert.

Wir geben diese Mitteilung, ohne zu verstehen, worin die „falsche Behauptung,“ die uns die Cottasche Buchhandlung vorwirft, und ein „Angriff auf ihr geschäftliches Gebahren“ liegen sollen. Daß das Sudermann'sche Stück eine „Sensation“ genannt wird, ist wohl nicht beleidigend für die Verlagsbuchhandlung, und sie wird es selbst für eine gehalten haben. Das Auftreten von Büchern in mehrfacher Auflage auf einmal ist aber nicht als eine unstatthafte Reklame bezeichnet worden, sondern als eine Begleiterscheinung von „Sensationen,“ die doch hier eben vorliegt! Unzweifelhaft kommen wenig andre Bücher dazu, sofort in mehrfacher Auflage zu erscheinen. Ebenso unzweifelhaft ist es aber jetzt ein übliches Reklamemittel, größere Auflagen (das Kunststück wird übrigens auch bei kleinen gemacht) in eine Reihe fingirter Einzelauflagen zu zerlegen, um damit dem Publikum zu imponiren. Das werden viele Leute gar nicht für ansechtbar halten, auch im Publikum nicht, und die Juristen werden über die Sache im Unklaren sein, wie über buchhändlerische Dinge im allgemeinen. Aber die Cottasche Buchhandlung scheint es für ansechtbar zu halten, denn das Gefühl des Bekränktseins kann bei ihr wohl nur darauf beruhen, daß sie einen auf ansechtbare Reklame hinausgehenden Gedankengang bei unserm Mitarbeiter vorausgesetzt hat. Sie ist aber, wie aus ihrer Mitteilung hervorgeht, in einer gewissen Nothlage gewesen, da Sudermann's Vorschrift schuld ist an der — auch nach unsrer Meinung — wenn nicht reklamehaften so doch jedenfalls abgeschmackten Auflagebezeichnung, die er so wenig nötig hat wie die Cottasche Buchhandlung. Abgeschmackt ist sie deshalb, weil „Auflage“ gar nichts sagt, was Zahlen anbetrifft (wie es bei Sudermann ja also immer nur elfshundert bedeutet), und auf der andern Seite das Wort eben das bezeichnet, was auf einmal aufgelegt wird, sich also nicht in eine Vielheit zerlegen läßt. Dies sollte allgemeine Übung werden. Die Cottasche Buchhandlung hat von „Johannes“ sofort eine Auflage von 22 000 Exemplaren und gleich darauf eine weitere von 5500 drucken müssen. Macht sie das bekannt, so ist es unzweifelhaft an sich eine berechtigte Reklame. Es kann selbstverständlich wirksam für die Verbreitung eines Buchs sein, wenn man die Zahlen seiner Verbreitung angiebt, wie es der Verleger dieser Zeitschrift z. B. bei Wustmann's „Sprachdummheiten“ selbst gethan hat, als er die Neudrucke der ersten Auflage mit erstes bis zehntes, erstes bis zwanzigstes Tausend usw. bezeichnete. Hierbei konnte höchstens strittig sein, ob Neudrucke nicht immer als neue Auflage bezeichnet werden müßten, auch wenn sie unverändert bleiben.

Das Bibliographische Institut soll von der vierten Auflage von Meyers Konversationslexikon 125 000 gedruckt und dann noch einmal 25 000 nachgedruckt haben. Es steht aber auf der gesamten Auflage nur „vierte Auflage.“ Bei Duden's in demselben Verlag erschienenem Orthographischen Wörterbuch steht auf dem Titelblatt des uns vorliegenden Exemplars „vierte Auflage, zweiter Abdruck.“ Dahinter verbergen sich hunderttausende von Exemplaren. Das scheint uns vornehm zu sein.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig